

Inklusion an beruflichen Schulen

MICHAELA SINDERMANN

Wiss. Mitarbeiterin am Institut für berufliche
Lehrerbildung der Fachhochschule Münster



Inklusion an beruflichen Schulen Ergebnisse eines Modellversuchs in Bayern

ROLAND STEIN, HANS-WALTER KRANERT,
STEPHANIE WAGNER

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2016, 158 Seiten,
34,90 EUR, ISBN 978-3-7639-5752-1

Gelingensbedingungen eines inklusiven berufsschulischen Unterrichts, in dem Lernende mit sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfen am Unterricht in der Regelschule teilnehmen, sind Gegenstand dieser Veröffentlichung. Hierzu präsentieren die Autoren Ergebnisse eines mehrjährigen Schulversuchs im Bundesland Bayern, in dem Regelberufsschulen und Berufsschulen zur sonderpädagogischen Förderung miteinander kooperieren. Da in Bayern ein landesweites Netz an Förderberufsschulen besteht (Kap. 2), kann auf vorhandene Expertise zurückgegriffen werden. Dem Schulversuch liegt die Annahme zugrunde, dass die veränderten Lernbedingungen im berufsschulischen Regelbetrieb die Entwicklung aller Lernenden anregen können (Kap. 3).

Im Vergleich der Lernenden fällt auf, dass jene mit Förderbedarfen über ein schwächeres Selbstbewusstsein, geringere Stressverarbeitungsstrategien und weniger Lernbereitschaft verfügen (Kap. 5.2). Ihnen gelingt es aber, sich in vielerlei Hinsicht zu stabilisieren (Kap. 5.3).

Welche Voraussetzungen aber sind notwendig, um einen inklusiven berufsschulischen Unterricht erfolgreich umzusetzen? Als Gelingensfaktoren spielen Standortvorteile sowie ein kontinuierlicher Austausch eine entscheidende Rolle (Kap. 5.4). Die multiprofessionelle Arbeit ist eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung des inklusiven Unterrichtsangebots (Kap. 5.5). Auch die Offenheit von Lehrpersonen zur Anwendung einer inklusiven

Didaktik stellt eine notwendige Bedingung dar (Kap. 5.6). Mit der Konkretisierung solcher Gelingensbedingungen generieren die Autoren Erkenntnisse, die im Kontext der inklusiven Pädagogik nicht grundsätzlich neu sind. Die von ihnen akzentuierte Bedeutung einer sonderpädagogischen Diagnostik (Kap. 5.7) engt den diagnostischen Geltungsbereich auf normorientierte Vergleiche ein, womit sie Gefahr laufen, Etikettierungsprozesse zu verstärken.

Im Kompetenztransfer zwischen Sonder- und Berufspädagogik (Kap. 5.9) zeigen sich Herausforderungen, die zum Ausbau sonderpädagogischer Kompetenzen im Rahmen der Lehreraus- und -fortbildung aufgegriffen werden sollten (Kap. 5.10). Um inklusive berufliche Bildung zu realisieren, bedarf es zudem der Zusammenarbeit mit Betrieben, die den Zugang zu einer Berufsausbildung erst ermöglichen (Kap. 5.11).

Ohne weitere Unterstützungsstrukturen – so die abschließenden Einschätzungen des Autorenteam – ist inklusiver berufsschulischer Unterricht nicht möglich.

Fazit: Mit den vorgestellten Ergebnissen leisten die Autoren einen wertvollen Beitrag zu der stiefmütterlich behandelten Frage, wie Ansätze für eine inklusive berufsschulische Bildung gestaltet sein sollten. Nicht infrage gestellt werden jedoch bestehende Parallelsysteme, was den Blick dafür verstellt, Strukturen des Regelsystems zu flexibilisieren, um allen Lernenden den Zugang zu beruflicher Bildung zu ermöglichen. Sonderpädagogische Expertise allein greift zu kurz. Vielmehr sind Konzepte einer inklusiven Pädagogik ressourcenorientiert anzulegen und am Individuum auszurichten, um für alle Zugänge zu hochwertiger Bildung in einem adaptiven Bildungssystem zu eröffnen. Diversität ist dabei produktiv nutzbar zu machen. ◀